Familienblätter
Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 21. Posen, den 22. Mai. 1892.

Primula veris.

Erzählung von A. Brüning. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Seit jenem Tage mochte etwas mehr als ein Jahr verflossen sein. Es war wieder Frühling geworden. Auch in die schwer zu erobernden Landstriche der östlichen Provinzen hatte er seinen Einzug gehalten. Freilich trägt dort der Lenz einen herberen Charakter zur Schau als in den lachenden Fluren des bevorzugten Westens, aber vielleicht liegt eben darin ein eigener poetischer Reiz, der von den Bewohnern jener Gegenden um so tiefer empfunden wird, je mehr sie unter der Strenge des langen Winters gelitten haben. Aehnliches dachte wohl auch der schlanke tiefgebräunte Mann, den an einem sonnigen Maitage des Jahres 1870 der Eisenbahnzug durch die ostpreußische Ebene dahintrug. An dem geöffneten Coupeefenster lehnend, ließ er sich das schöne etwas hagere Antlitz mit offenbarem Wohlergehen vom Winde umspielen, in dem sich bereits jener eigenthümliche feuchtwürzige Hauch bemerkbar machte, welcher die Nähe des Meeres verkündet. In tiefen, gleichsam durstigen Zügen sogen die geöffneten Lippen des Reisenden ihn ein — freilich es war ja auch Heimathluft, die er athmete: Gert von Waldau war lange in der Fremde gewesen, und die afrikanische Sonne, die so deutliche Spuren auf seinem Antlitz zurückgelassen, hatte ihn dennoch seine vielgeschmähte Heimath keineswegs vergessen machen können. Der Urlaub des jungen Offiziers war Anfangs nur auf wenige Monate bemessen gewesen; aber ein klimatisches Fieber, das ihn kurz vor Ablauf desselben ergriffen, hatte ihn genöthigt, eine Verlängerung nachzusuchen, die ihm in Anbetracht der Umstände gewährt werden mußte.

Es hatte sehr lange gedauert, bis seine Jugendkraft den Sieg über die tückische Krankheit davongetragen, die — wohl in Folge der voraufgegangenen seelischen Erschütterungen — bei ihm einen außergewöhnlich heftigen Charakter angenommen. Sommer und Herbst, selbst noch ein Theil des Winters waren darüber vergangen, und als das Fieber endlich gewichen, zeigte der Rekonvaleszent eine so hochgradige Erschöpfung, daß er nach dem Urtheil der Aerzte nicht daran denken durfte, während der kalten Jahreszeit in die Heimath zurückzukehren, sondern seinen Urlaub abermals auf unbestimmte Zeit verlängern lassen mußte.

So war der Frühling ins Land gekommen und mit ihm in Gerts Brust eine unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Heimath, dem fernen Ostseestrande. Es verlangte ihn nach dem kräftigenden Athem des Meeres — nach einem Blick aus „Onkel Manfreds“ treuen Augen, und so sagte er kurz entschlossen den Sphinxen und Pyramiden Lebewohl und trat die Heimreise an. So groß war seine Ungeduld, daß er nicht einmal die Antwort auf einen Brief abgewartet, durch welchen er von Kairo aus bei seinem väterlichen Freunde angefragt, ob jener den reisemüden Wanderer bei sich aufnehmen wolle. Durfte er sich ja doch eines freudigen Empfanges gewiß halten, und auch die leisen Bedenken, die er anfänglich wegen der „jungen Frau“ gehegt, schwanden unterwegs, so daß er fast mit dem alten erwartungsvollen Gefühl der Kindertage dem Wiedersehen entgegensah. Es grüßte ihn alles so vertraut, während er durch die mit dem ersten Frühlingsschimmer umkleidete Ebene fuhr; die kahle Haide mit ihren ernsten Föhrengruppen, ihren Mooren und einsamen Seen, die den Meisten so öde erscheint, für ihn besaß sie tausend geheimnißvolle Reize. — Das Herz wurde ihm weit: begraben, erstorben gewähnte Gefühle erwachten darin: jenes Wallen und Drängen, ähnlich dem Frühlingsweben in der Natur, das ihn vor einem Jahre so beseligend durchströmt, und ihm nach kurzem Rausche nur eine doppelt trostlose Leere zurückgelassen hatte. Auf den Strahlen der Lenzessonne kam sie herbeigeflogen, die mühsam bekämpfte Erinnerung, gegen die der tief beleidigte Mannesstolz sich seit zwölf langen Monden in herbem Trotze gewehrt, und unmerklich spann sie ihn in ihr goldenes Zaubernetz.

Tiefer und tiefer ließ er sich darin verstricken: die Frühlingsluft war Schuld daran, die wie ein berauschender Trank ihm in den Kopf und Herz gestiegen war und ihn der Widerstandskraft beraubt hatte. Er sah nichts mehr von der Gegend, die in schnellem Fluge an ihm vorüberglitt. Sein Auge war zurückgewandt in die Vergangenheit, und sein Geist verlor sich halb unbewußt in gefährlichen Träumen.

Aber hatte er denn umsonst gekämpft? Umsonst so lange die Heimath geflohen? Und kehrte er in sie zurück mit der ungeheilten Wunde? Ja, er konnte es nicht länger verhehlen: sie blutete noch frisch wie am ersten Tage. Ob sie sich überhaupt wohl jemals völlig schließen konnte? Finster schweifte sein Blick über die sonnige Landschaft draußen. Er fühlte es deutlich in diesem Augenblicke, daß er den Frühling nie mehr genießen konnte wie ehedem. Es war etwas gestorben in ihm, was nie mehr erwachen konnte —: seine Jugend, sein Frohsinn, sie waren unwiederbringlich dahin, und keine Sehnsucht konnte ihm je den verlorenen Lebensfrühling wiedergeben. Jene große, starke Empfindung hatte sein ganzes Herz ausgefüllt — für das, was das Schicksal ihm damit genommen, gab es keinen Ersatz. Welche Erfolge auch immer das Leben ihm noch bringen konnte, der Glanz, die Blume, waren daraus gewichen, das wußte er. Er konnte wohl Befriedigung für seinen Ehr-

geiz, aber nimmer echtes Herzensglück finden. „Primula veris!“ kam es halblaut von seinen Lippen. Vor seiner Seele erschien sie wieder in all' ihrer Anmuth, die holde Elfengestalt jener Ballnacht, die seine Erinnerung leuchtend und unverwischt zurückgebracht von den Ufern des Nilstromes, und die ihn nun auf heimischem Boden auf's neue mit gefährlichem Zauber umgaukelte. Er durfte sie — das Eigenthum eines Andern — nicht wiedersehen — nie, niemals, wenn anders er Herr seiner selbst, seiner Ehre und Selbstachtung bleiben wollte. Gott sei Dank, daß er auf Onkel Manfreds stillem Landsitz vor einer Begegnung sicher war! Möchte nur auch in Zukunft das Schicksal ihm stets eine solche ersparen! — Fest und derb preßten sich seine Lippen zusammen. Gewaltsam suchte er seine Gedanken aus dem Bann jener Erinnerung zu befreien, und, vom Fenster zurücktretend, wandte er der Frühlingslandschaft da draußen, die sie heraufbeschworen, trotzig den Rücken. In eine Ecke des Coupees gelehnt, brannte er sich eine Zigarre an, und, mit den Augen den duftigen Rauchwölkchen folgend, zwang er sich, nur an Onkel Manfred und sein nicht mehr fernes Reiseziel zu denken. Würde er dort alles noch finden wie einst, traut und unverändert? oder würde unter dem Szepter der „jungen Frau“ sich auch dort alles anders gestaltet haben? Die junge Frau! Wie sie wohl sein mochte? Sicherlich ein Wesen ganz ungewöhnlicher Art, wie hätte sonst Onkel Manfred, der ernste, in sich abgeschlossene Mann, sein Herz an sie verlieren können? Aber wußte er denn auch, ob diese Verbindung in der That vollzogen worden, in der langen Zeit seiner Abwesenheit konnte sich vieles ereignet haben. Doch nein, Onkel Manfred war nicht der Mann, einmal gefaßte Entschlüsse zu ändern, und die Vermählung hatte ohne Zweifel längst stattgefunden, wenngleich er keine Anzeige erhalten hatte; eine solche hätte ihn aber bei seinem unstäten Wanderleben auch wohl schwerlich erreichen können. Es fiel ihm ein, daß er in Folge dieses Umstandes nicht einmal den Namen der jungen Frau wußte, nun, er würde ihn ja bei der Vorstellung früh genug erfahren . . . Auf der dem Meere zugewandten Terrasse des Herrenhauses von Mallehnen saß um dieselbe Zeit die junge Gutsherrin, mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, beim Frühstück.

Es ist eine große Veränderung mit Gabriele vorgegangen in diesem einen Jahr, und doch wäre es schwer zu sagen, worin sie eigentlich besteht. Wie ein dämpfender Schleier liegt es über ihrer ganzen Erscheinung, die ihre einstige strahlende Frische eingebüßt hat. Der kindliche Frohsinn ist aus Blick und Lächeln verschwunden, um den feingeschnittenen Mund liegt statt dessen ein leiser Zug von Melancholie, und wenn man tief in die fast übergroßen Augen sieht, begegnet man darin dem gleichen Ausdruck. Der leichte Wind, der vom Meere herüberstrich, hatte der Ruhenden eine eigensinnige Haarlocke über die Schläfe geweht. Sie hob die schmale Hand, um sie wieder unter dem Spitzengekräusel ihres Morgenhäubchens zu bergen, und griff dann nach dem Maiglöckchenstrauß, der in schlanker Krystallvase neben ihrem Teller stand.

„Manfreds Morgengruß!“ flüsterte sie, den köstlichen Duft einathmend. „Wie gut, wie sorgsam er ist.“ Sie seufzte, wie aus tief beklommener Brust, und dabei umfaßte ihr Blick mit einem seltsamen Ausdruck ihre Umgebung und den reizend arrangirten Frühstückstisch mit seinem reichen Service aus Silber und chinesischem Porzellan, die mit Palmen und Blumengruppen auf's Geschmackvollste dekorirte Terrasse, den daranschließenden herrlichen Park und die jenseits desselben im Morgenglanz endlos blauende See, deren träumerisches Rauschen melodisch zu ihr herüberklang. Es war alles um sie her so schön, so behaglich, und er, der sie in dies trauliche Heim geführt, ihr Gatte, er umsorgte sie mit der zärtlichsten Liebe. All' sein Denken war nur darauf gerichtet, sie zu erfreuen, und doch — wieder ein tiefer Seufzer. Sie griff nochmals nach dem Strauß und blickte wehmüthig auf seine weißen Blüthen. Unwillkürlich mußte sie sich vorstellen, wie ihr Gatte in der Frühe, ehe er zu den Vorwerken hinausritt, noch rasch den duftigen Gruß vor ihren Platz gestellt und die Kissen über ihren Sessel gebreitet hatte, und während sie es dachte, fiel Thräne um Thräne auf den Strauß in ihren Schooß, bis er schier aussah wie frisch bethaut. Dann, auf einmal, wie über sich selbst erschrocken, fuhr sie hastig mit dem Spitzentuch über die Augen, und, wieder nach der Stickerei greifend, begann sie mit einem Eifer zu arbeiten, als sollte sie noch in dieser Stunde fertig werden. Ganz in ihre Beschäftigung vertieft, bemerkte sie nicht, daß ihr Gatte, von rechts her um das Haus herumkommend, eilig auf die Terrasse zuschritt. Der Gutsherr war noch im vollen Reitkostüm: in der einen Hand hielt er die Gerte, in der anderen eine offene Depesche, die, nach dem freudig erregten Ausdruck seiner Züge zu schließen, wohl eine angenehme Nachricht enthalten mußte. Augenscheinlich war er direkt vom Pferde hierhergeeilt, um sie seiner Gemahlin zu bringen. Elastischen Schrittes stieg er die Marmorstufen hinan, hemmte aber unwillkürlich den Fuß, um sich einen Augenblick an dem anziehenden Bilde zu weiden, das sich ihm droben darbot. Gabriele saß so, daß ihr Profil ihm zugewandt war. Es wollte ihm scheinen, als ob die Linien desselben mit jedem Tage feiner und zarter würden. Ein Schatten flog über seine Stirn. Wie war es nur möglich, daß seine holde Blume nicht frischer emporblühte in dieser herrlichen, von Meeresodem gewürzten Luft — in dem behütenden Sonnenschein seiner Liebe? — Vergebens hatte er schon öfters über diesen Punkt nachgedacht in mancher schlaflosen Nacht. Aufseufzend strich er mit der Hand über die Stirn, wie um gewaltsam die trüben Gedanken zu verscheuchen, die sich wie ein Nebelflor auf seine frohe Stimmung zu legen drohten. Nein, er wollte sich ihnen jetzt nicht überlassen; rasch trat er vor, und, sich von hinten über Gabrielens Sessel neigend, drückte er einen Kuß auf die von dem Spitzenhäubchen leicht bedeckten Haarwellen. Die junge Frau fuhr leicht erschrocken zusammen, faßte sich aber rasch und lächelte freundlich zu dem Gatten empor. „Du schon zurück, Manfred? So früh hatte ich dich noch nicht erwartet!“ Dann, plötzlich das Telegramm in seiner Hand gewahrend, setzte sie hastig hinzu: „Mein Gott, es ist doch nichts Schlimmes geschehen!“ „Nein, nein, beruhige Dich, Kind, es ist vielmehr eine angenehme Nachricht, die mich so früh zurückgeführt. Verzeih' mir, wenn ich zu hastig war und Dich aufregte, ich hätte bedenken sollen, wie schreckhaft mein armes, zartes Vögelchen ist.“ Er strich ihr zärtlich beschwichtigend über die blasse Stirn. Dann zog er sich einen Stuhl herbei, und, ihre Hand in die seine nehmend, sprach er mit freudig bewegter Stimme: „Dies Telegramm kündigt mir einen Gast an und zwar einen lieben, langentbehrten — erräthst Du wohl, wen ich meine?“ „Der Vater? . . .“ „Nein, der ist's nicht: besser rathen, Schatz!“ Die Hand, die er in der seinen hielt, wurde plötzlich eiskalt. Eine bleierne Schwere schlich durch die Glieder der jungen Frau. Sie vermochte kein Wort hervorzubringen — mit einem hilflos fragenden Ausdruck hingen ihre Augen an des Gatten Lippen. „Also nicht?“ fuhr dieser nach einer kleinen Pause lächelnd fort. „Und doch hab' ich Dir oft und viel von ihm erzählt! Da muß ich Dir wohl zu Hilfe kommen: Gert von Waldau, der Sohn meines theuren, verstorbenen Freundes ist's, der, wie Du weißt, meinem Herzen gleich einem eigenen Sohn nahesteht. Er ist nun endlich wandermüde geworden und kehrt von den Ufern des Nil zurück zum heimischen Strand. Lange hatte er nichts von sich hören lassen, nun schreibt er mir von Kairo aus, daß er während vieler Monate krank gewesen sei und sich sehne, an unserer blauen Ostsee ganz zu gesunden, weshalb er bei mir anfrage, ob ich den reisemüden Wanderer mit der alten Liebe annehmen wolle unter dem alten Dache — als ob es dessen bedürfte zwischen uns! Nun, das scheint er hinterher auch selber eingesehen zu haben, denn er hat die Antwort nicht mehr abgewartet, sondern muß vielmehr seinem Briefe auf dem Fuße gefolgt sein. Vor einer Stunde erhielt ich zugleich mit dem Briefe dies bereits von B. datirte Telegramm, demzufolge er noch heute Morgen bei uns eintreffen wird. Ich kann dir nicht sagen,“ schloß der Gutsherr seinen lebhaften Bericht, „wie ich mich auf ihn freue. Er ist die liebenswürdigste Persönlichkeit, die Du Dir vorstellen kannst. Ich bin gewiß, daß auch Du ihn bald liebgewinnen wirst.“ Aus seinen ernsten Augen brach es hervor wie Sonnenschein. Er ahnte nicht, daß jedes seiner Worte sich wie ein zweischneidiges Schwert in Gabrielens Herz bohrte. Nur mit äußerster Anstrengung

vermochte die junge Frau ihre Fassung zu bewahren; er durfte ja nichts ahnen von dem Aufruhr ihrer Seele. Wie damals, in den ersten Wochen ihrer Ehe, als sie unter tödtlichem Schreck aus des ahnungslosen Gatten Munde zuerst von den innigen Beziehungen zwischen ihm und dem verlorenen Geliebten erfahren, galt es auch jetzt, sich zu beherrschen. War es denn möglich? Gert sollte sie wiedersehen? Heute schon? unter Manfreds Augen? Nein, das konnte, das durfte nicht sein! Was sollte sie nur ersinnen, es zu verhindern? Wie, wenn sie Krankheit vorschützte? Aber was sollte ihr Gatte, dessen Besorgniß sie bis zu dieser Stunde stets die Versicherung vollkommenen Wohlseins entgegengesetzt, davon denken? Und überdies wäre das ja auch immer noch kein stichhaltiger Grund gewesen, dem nach langer Irrfahrt Heimkehrenden die Pforte des Hauses zu verschließen, in dem er bisher Sohnesrechte genossen. — Nein, sie besaß kein Mittel, das Wiedersehen zu verhindern, und wenn selbst, würde sie den Muth finden, es anzuwenden, angesichts der Freude, die so warm aus Manfreds Zügen strahlte? Blitzartig kreuzten all' diese Erwägungen sich hinter ihrer gesenkten Stirn. Es blieb ihr keine Zeit zu langem Besinnen.

Verzweiflungsvoll fühlte sie Manfreds erwartungsvollen Blick. — „Du wirst ihn bald liebgewinnen —“ hatte er gesagt. Ihn liebgewinnen! Großer Gott, wenn er wüßte! Kampf, immer Kampf!

Gewaltsam wollte sie sich zusammennehmen, etwas Freundliches sagen, aber die fieberisch überreizten Nerven versagten, statt der Worte drängte sich nur ein konvulsivisches Schluchzen über ihre Lippen. Aufs tiefste erschrocken, sprang der Gutsherr auf und zog sie in seine Arme. „Um Gotteswillen, Kind, was ist Dir? Was hast Du?“ stieß er hervor. Aus seinen sonst so ruhigen Zügen sprach tiefste Angst. Die junge Frau vermochte nicht zu sprechen; ihr ganzer Körper bebte in krampfhaftem Schluchzen, aber sie schlang leidenschaftlich beide Arme um seinen Hals und barg, wie Schutz suchend, den Kopf an seiner Brust. „Laß mich allein mit Dir bleiben, Manfred,“ rang es sich endlich stockend und von Schluchzen unterbrochen, aus ihrer Brust hervor: „Was soll ein Fremder zwischen uns? Der Gedanke beängstigt mich so sehr, o so sehr! Ich weiß wohl, Du mußt viel Geduld und Nachsicht haben — sei auch diesmal gut, ich bitte Dich!“ Manfred antwortete nicht sogleich. Er war betroffen über ihr Verlangen und doch zugleich tiefinnerlich beglückt. Es war so selten, daß Gabriele ihm einen Liebesbeweis gab, und so wie eben jetzt war sie noch niemals aus ihrer scheuen Zurückhaltung herausgetreten. Sie wollte mit ihm allein bleiben.

War sie am Ende gar eifersüchtig auf Gert? Es fiel ihm jetzt in der Erinnerung auf, wie einsilbig sie sich stets gezeigt, wenn er von ihm gesprochen. Ein warmes Glücksgefühl durchströmte seine Brust. Er hätte den holden, stammelnden Mund mit Küssen bedecken mögen — aber er bezwang sich, wie schon so oft: er wollte sie nicht aufs neue erschrecken. Sanft und schonend, wie man mit einem kranken Kinde umgeht, hob er ihr thränenüberströmtes Gesicht empor und küßte leise ihre nassen Augen. „Armes, thörichtes Kind, das also war's?“ sagte er zärtlich, „und ich dachte Dir eine Freude zu machen! Aber Du quälst Dich ohne Grund. Gert ist ja kein Fremder, er wird uns nicht stören, vielmehr ein frisches, anregendes Element in unser Stillleben tragen. Lerne ihn nur erst kennen, nach der ersten Stunde schon wirst Du anders urtheilen.“ „O, so verweigerst Du also meine Bitte?“

„Nein, nein, versteh' mich recht, Kind! Du selbst sollst darüber entscheiden, aber nicht jetzt; werde erst ruhiger. Ich bin überzeugt, Du wirst dann die Sache selbst in anderem Lichte sehen. Wenn Du aber wider Erwarten auch dann noch auf Deinem Verlangen bestehst, — er seufzte leise — so muß ich, wenn auch schweren Herzens, dem Freunde mein Haus verschließen. Ich will Dich nicht zwingen, ihn gegen Deinen Willen zu empfangen. Aber nun komm, laß mich Dich hineinführen; Du bedarfst der Ruhe — nachher wollen wir weiter darüber sprechen.“ Ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er mit ihr dem Hause zu. Drinnen in dem an die Terrasse anschließenden Gartensaal hob er sie wie ein Kind auf eine Chaiselongue und breitete sorgfältig ein Marderfell um ihre Füße, während er ihren Oberkörper mit einer blauseidenen Decke verhüllte. Dann mischte er ihr ein Brausepulver. „Trink, es wird Dich beruhigen,“ bat er, und gehorsam leerte sie das Glas, das er an ihre Lippen hielt. Als er es wieder zurückziehen wollte, haschte sie nach seiner Hand und drückte ihren zuckenden Mund darauf. „Du bist viel zu gut für mich . . .“ Er strich sanft über ihr heißes Gesicht. „Närrchen, welch' sonderbare Einfälle Du hast! Aber nun ruh' ein Weilchen, ich promeniere unterdes im Parke.“

Ihre Augen folgten durch das epheuumrankte Fenster seiner hohen Gestalt, bis er hinter den Baumgruppen verschwunden war. Ihr war sterbenselend zu Muthe; sie fühlte sich so klein, so gedemüthigt neben ihm — wie einer Verrätherin an seinem arglosen Vertrauen. Und doch hatte sie so lange gekämpft und endlich auch sich selbst bezwungen. O, daß sie damals, als sie sich ihm verlobte, dem Drange ihres Herzens nachgegeben und ihm alles bekannt hätte! Dann bliebe ihr jetzt dieser furchtbare Konflikt erspart. Und selbst damals noch, nach der Hochzeit, als sie erfahren, daß Gert von Waldau Blanden nahe stand, selbst da wäre es noch Zeit gewesen! Jetzt aber, nachdem sie so lange geschwiegen, sich absichtlich verstellt hatte, jetzt vor den edlen, großherzigen Mann hintreten und ihm sagen, daß sie ihm damals Vertrauen verweigerte — nein, nein, unmöglich! Schon bei dem bloßen Gedanken fühlte sie die heiße Scham ihr Antlitz überfluthen. Sie fühlte, daß sie ihm alles offenbaren müsse — doch ihre verhängnißvolle Schwäche ließ sie nicht zum Entschlusse kommen.

Aber sollte ihr Gatte nicht nur auf das Beisammensein mit dem ihm so theuern jungen Freund verzichten, sondern auch noch den Schein der Unfreundlichkeit auf sich laden? Und Gert selbst, er kam krank und voll Heimathsehnsucht aus der Fremde zurück — durfte sie ihm die Pforte des Hauses verschließen, das ihm stets wie ein Vaterhaus gewesen? Nein, sie durfte nicht auf ihrem Verlangen bestehen, schon aus diesem Grunde nicht! Aber wie? — so überlegte sie weiter — wenn er etwa ahnungslos wäre in Bezug auf das, was ihn hier erwartete? es wäre ja nicht unmöglich, daß er den Namen der neuen Herrin auf Mallehnen nicht erfahren, die offizielle Vermählungsanzeige bei seinem häufigen Domizilwechsel nicht erhalten hätte! Gleichviel — hatte sie nicht den Muth der Offenheit gegen ihren Gatten, so mußte sie wenigstens den Muth haben, dem Kommenden fest ins Auge zu blicken. Blanden ging noch immer in den schattigen Parkwegen geduldig auf und nieder. Er wollte Gabrielen Zeit lassen, ihr gestörtes Gleichgewicht wiederzufinden. Seine Stirn war bewölkt. Er dachte nach über die seltsame Szene von vorhin. Hatte zuerst die Freude über Gabrielens vermeintliche Zärtlichkeit keinen anderen Gedanken in ihm aufkommen lassen, so fühlte er sich nachträglich doch sehr beunruhigt durch sie. Sie könnte ja wohl nur in einer krankhaften Nervenüberreizung ihren Grund haben; denn Gabriele für launenhaft zu halten, dazu hatte sie ihm bisher keine Veranlassung gegeben, doch was sollte werden, wenn sie etwa bei ihrer so leidenschaftlich vorgebrachten Bitte beharrte? Wie sollte er es möglich machen, Gert die erbetene Gastfreundschaft zu versagen? Er blieb stehen und blickte auf das Meer, bis zu dessen Ufern hin der Park sich herab senkte. Es war ein schönes, zum Träumen und Ausruhen einladendes Fleckchen — Gabrielens Lieblingsplatz — dicht umstanden von mächtigen alten Rothbuchen, deren verschlungene Zweige ein purpurnes Laubdach über einer Rasenbank bildeten, welche einen schrankenlosen Ausblick über die blaue Meeresfluth gewährte.

Im Begriffe, sich zur kurzer Rast darauf niederzulassen, fühlte er eine kleine Hand schüchtern seinen Arm berühren. „Manfred!“ schlug es flüsternd an sein Ohr. Er sprang auf und erblickte seine junge Frau, deren leichte Schritte das weiche Waldmoos unhörbar gemacht haben mußte. Wie eine plötzliche Lichterscheinung stand sie da zwischen den dunklen Baumstämmen, einer Waldnymphe nicht unähnlich, in dem weißen Gewande, das sich leuchtend aus der grünen Dämmerung hob. Freudig überrascht wandte er sich zu ihr, die gesenkten Hauptes vor ihm stand, und legte sanft den Arm um ihre Schulter. „Hast Du Dich erholt, mein Lieb?“ „Vergieb mir, Manfred,“ klang es statt der Antwort: „Ich war recht kindisch und egoistisch vorhin. Ich glaube es war nervös — ich — ich

hatte Kopfschmerzen —" Sie verwirrte sich, stotterte und wurde dunkelroth: die Ausflüchte wollten nicht recht über ihre Lippen. „Laß gut sein, Kind," kam er ihr rasch zu Hülfe.

„So habe ich es auch aufgefaßt. Ueberdies war ich selbst Schuld, ich habe Dich zu sehr überrumpelt mit der Nachricht. Hast Du Dich denn nun mit dem Gedanken vertraut gemacht? und brauche ich Gert keine Absage zu schicken? Wird Dir's denn auch nicht gar zu schwer, Kind, ihn aufzunehmen?" Die junge Frau athmete beklommen. „Jeder Gast, den Du mir bringst, muß und wird mir willkommen sein, um — um Deinetwillen." Er küßte sie auf die Stirn.

„Ich danke Dir, mein Herz, laß uns nun heimgehen. Es wird Zeit, daß ich anspannen lasse, um unsern lieben Gast abzuholen, und auch Du wirst gewiß noch einiges für ihn anzuordnen haben; ich möchte, daß er Alles recht traut und behaglich bei uns fände." Er zog ihren Arm durch den seinen, und während sie die Parkwege durchschritten, benutzte er die Gelegenheit, ihr noch allerlei Informationen über Gerts kleine Liebhabereien und Gewohnheiten zu geben. Sie nickte nur stumm zu allem; ihr Antlitz blieb beharrlich gesenkt.

Auf der Terrasse zog Blanden die Uhr. „Wahrhaftig, die höchste Zeit! Die Rappen werden tüchtig ausgreifen müssen! Adieu, liebes Kind, zu Mittag kannst Du uns erwarten." Ein zitternder Athemzug hob die Brust der jungen Frau, als er gegangen. Schweren Blickes starrte sie ihm nach. Als sie nach einer Weile das Geräusch des fortrollenden Wagens vernahm, schlug sie aufstöhnend die Hände vor das Antlitz und ließ sich wie gebrochen in einen Sessel gleiten.

* * *

Eine Stunde später hielten die Blanden'schen Rappen wieder vor der Rampe des Herrenhauses. Die Dienerschaft hatte sich dort zum Empfange aufgestellt und blickte mit freudigen Mienen dem schlanken, eleganten Manne entgegen, welcher an der Seite des Gutsherrn in dem leichten Jagdwagen saß. Gert v. Waldau war schon als Knabe der Liebling von ganz Mallehnen gewesen, und das war er geblieben bis auf den heutigen Tag. Er wußte das, und diese Ueberzeugung hatte ihren guten Theil an dem Heimathsgefühl, das ihn stets bei dem Gedanken an Onkel Manfreds Besitzung durchströmt hatte. Ein warmer Blick aus seinen dunklen Augen grüßte das liebe, alte Haus, ehe er sich aus dem von diensteifrigen Händen aufgerissenen Wagen schwang und die Akklamationen, mit denen man von allen Seiten den „Herrn Lieutenant" begrüßte, mit offener Herzlichkeit erwiderte. Der Gutsherr, der inzwischen ebenfalls den Wagen verlassen und die nothwendigen Anordnungen bezüglich der Pferde und des Gepäckes getroffen hatte, machte endlich den fast zu lebhaften Freudenbezeugungen ein Ende, indem er mit ausgestreckter Hand zu dem jungen Offizier trat und ihn auch seinerseits noch einmal in Mallehnen willkommen hieß.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Ein hoffnungsloser Fall. Arzt: „Sie müssen das Trinken aufgeben, lieber Freund!"

Patient: „Aber, Doktor, ich habe seit Jahren keinen Tropfen geistiger Getränke zu mir genommen!"

„So? Na, dann müssen Sie aufhören zu rauchen!"

„Geraucht hab' ich überhaupt nie!"

„So, so! Ja, das ist freilich schlimm! Ich fürchte, dann bleibt Ihnen nichts anderes, das Sie aufgeben könnten — als den Geist!"

* * *

Höchste Zeit! Mutter zum Gast: „Meine Tochter will jetzt noch ein Liedchen singen!" — Gast: „Ach ja . . . ich habe Sie schon so lange aufgehalten!"

* * *

Enttäuschung. Bertha: „Lieber Papa, eben war Baron Arthur fast eine halbe Stunde bei Dir, bitte, sag' mir, was er von Dir wünschte."

Papa: Zwölfhundert Mark wollte er auf einen Wechsel gepumpt haben, dummes Ding.

* * *

Jovial. Freier: „Ich habe Sie um eine Unterredung gebeten, Herr Kommerzienrath — und nun bin ich so beklommen — daß . . ."

Kommerzienrath: „Nur heraus mit der Sprache! Herr Lieutenant wollen jedenfalls einen Theil meiner Kapitalrentensteuer übernehmen!"

* * *

Moderne Annonce. Gesucht ein Ausrufer für eine Auktion; derselbe muß Bauchredner sein, um gleichzeitig mitbieten zu können.

* * *

Ah so! A.: „Sagen Sie, wer ist denn jener Herr dort rüben mit der Dame am Arm?"

B.: „Das ist ein Schriftsteller. Denken Sie, dem haben vor etwa einem halben Jahre sechs Zeilen 100 000 Mark eingebracht."

A.: „Ah, nicht möglich!"

B.: „Doch, doch — es war eine Heiraths-Anzeige."

(„Lust. Bl.")

Durchschaut. Baron Pumpwitz schreibt seinem Onkel: „Wenn Du mir nicht bis Sonntag Mittag 5000 M. schickst, jage ich mir eine Kugel durch den Kopf." — Die Antwort des kaltblütigen Onkels lautete: „Lieber Kurt, ich würde Dir zu diesem Zweck meinen Revolver schicken, wenn ich nicht bestimmt wüßte, daß Du ihn sofort verkaufen oder ins Pfandhaus tragen würdest."

* * *

Einen absonderlichen Brief hat der Fürst Massimo in Rom, in dessen Hause am 1. Mai eine Dynamitpatrone explodirte, an den Redakteur des „Messagero" gerichtet. Der Brief lautet: Herr Redakteur! Aus Ihrem Blatte vom 2. Mai ersehe ich, daß die Explosion, die gestern unter der Säulenlaube des Palastes Massimo stattgefunden hat, meine Familie erschreckt haben soll. Darauf habe ich zu erwidern, daß Menschen, die das Blut der Fabier und das des Hauses Savoyen in den Adern haben, niemals erschrecken und sich niemals fürchten. Fürst Massimo. — Der „Messagero" hat diese Berichtigung des Ritters ohne Furcht unverkürzt zum Abdruck gebracht und nichts dazu geschrieben als „Hilarità generale" (allgemeine Heiterkeit).

* * *

Gefühlvoll. Fräulein Hulda: „Denk' Dir, meinen Bräutigam hat man eingesperrt; im Mai wird er wieder entlassen!" — Fräulein Irma: „Im Mai? Ach, wie poetisch!"

* * *

Ein Kompliment. Mariechen hat ein schlechtes Zeugniß nach Hause gebracht, die Eltern machen ihr darüber nachhaltige Vorstellungen: „Du solltest Dir" — sagt die Mutter zum Schluß — „doch ein Beispiel an Dora Hagedorn nehmen!"

„Ja, Dora Hagedorn!", entgegnet die Kleine, „was hat die auch für kluge Eltern!"

* * *

Lakonische Werbung. „Kochen?" — „„Ja!"" — „Klavier?" — „„Nein!"" — „Mein!" (
„Flieg. Bl.")

* * *

Auch eine Entschuldigung. Kellner (zu einer Dame, die er begossen): „Nein, Madame, was Sie für ein Glück haben — Ihnen fällt doch aber alles in den Schoß!" („Lust. Bl.")

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.